Morgen-Ausgabe
No. 425 — 58. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Sonntag, 11. September 1910

Lokales

Der bunte Student.

Im „Blaubuch“ plaudert E. Edgar Reimördes über „Berliner Studententypen“. Er kennzeichnet dabei den „bunten“ Studenten nicht übel, wenn er schreibt:

An erster Stelle möchte ich den Studenten schildern, der in weiteren Kreisen allgemein als der maßgebende, typische Vertreter der Spezies „civis academicus“ angesehen und wegen seiner bunten Tracht häufig am höchsten eingeschätzt wird: Der Verbindungsstudent — man könnte ihn „civis academicus semper bibens“ nennen — angetan mit Mütze, Band und Bierzipfel, das Antlitz mit einer Reihe mehr oder minder kräftiger Durchzieher geschmückt, gilt vielfach als der Typus „Student“, obwohl gerade er in den meisten Fällen am wenigsten Anspruch auf diesen Titel machen kann, denn das Wort Student soll bekanntlich einen Menschen bezeichnen, der sich mit Wissenschaften befaßt, und derartiges kann man den inkorporierten Akademikern selten nachsagen. Eine Ausnahme machen die Mitglieder der Turnerschaften und wissenschaftlichen Verbindungen, die das ernste Studium nicht vergessen, die übrigen haben einfach keine Zeit zum Arbeiten, weil Kneipe, Fechtboden und Bummel sie völlig in Anspruch nehmen. — Unter den Verbindungen beanspruchen die Korps, deren es in Berlin sechs gibt, eine besondere Stellung, ihre Mitglieder müssen gesellschaftlich „erstklassig“ sein und nebenbei über einen besonders hohen Monatswechsel verfügen. Die Mitgliedschaft einer schlagenden Verbindung ist überhaupt stets mit erheblichen pekuniären Opfern verbunden, da, was Repräsentation usw. anbelangt, große Ansprüche gestellt werden. Das rein Aeußerliche spielt ja im Leben des Verbindungsstudenten eine übertrieben wichtige Rolle. Man sieht diese Herren häufig elegant bis zum Geckenhaften angezogen; die „Ehre“ des Korps verlangt es, daß sie stets würdig nach außen hin auftreten, in den besten Lokalen verkehren, in der Eisenbahn zweiter oder gar erster Klasse fahren, im Theater teure Plätze einnehmen usw. Aeußere Schneidigkeit um jeden Preis, lautet die Parole. In diesen Verbindungen werden Kastengeist und Hurra-patriotismus gezüchtet, nebst Arroganz und einem guten Teil Mißachtung gegenüber allen nichtinkorporierten Studenten. Betrachtet man die Kehrseite der Medaille, so läßt sich wenig Erfreuliches konstatieren. Naturgemäß bleibt für das Studium gewöhnlich wenig Zeit übrig, da der strenge Drill der jungen Füchse von früh bis spät dauert. Nur feste Charaktere bringen es fertig, bei solcher Lebensweise nicht zu verbummeln. Mit Vorliebe treten geistig Minderbemittelte feudalen Verbindungen bei, weil sie so für ihre spätere Karriere Vorteile durch Protektion seitens hochgestellter „alter Herren“ erhoffen, die ihre jungen Korpsbrüder gnädig unter ihre Fittiche nehmen und ihnen die Wege ebnen. „Schiebung“, sagt der Berliner, und trifft damit den Nagel auf den Kopf.

Eine bekannte Tatsache ist es, daß in den Seminaren der Universität selten Mitglieder von Korps usw. zu finden sind, weil es sich dort nicht darum handelt, gewisse Stunden abzusitzen, sondern weil ernsthaft gearbeitet werden muß und bestimmte schriftliche Aufgaben gestellt werden, die Belehrung überhaupt mehr in Form des Schulunterrichts erfolgt (Frage und Antwort). Diejenigen Korpsstudenten aber, welche ein Seminar besuchen, wählen vorsichtshalber eins aus, wo keine Aufnahmeprüfung verlangt wird, die sonst meistens obligatorisch ist. In Fachkreisen ist es kein Geheimnis, daß die einer Verbindung angehörenden Seminarbesucher sich nicht gerade durch große Geistesgaben auszeichnen. Sie tragen infolge ihres mangelhaften Wissens häufig zur Erheiterung des gesamten Auditoriums bei. Viele Verbindungsstudenten „studieren“ lediglich zum Vergnügen einige Semester, werden dann Landwirt — pardon: Rittergutsbesitzer! — oder treten in die Armee ein. Ich kenne Beispiele von Korpsstudenten, welche während eines ganzen Semesters nur zweimal die Universität betraten, nämlich am Anfang und Schluß, lediglich um an- und abtestieren zu lassen. Aber auch dieser Arbeit unterziehen sich die Herren Korpsstudenten nicht einmal immer selbst, sondern sie beauftragen gute Freunde damit. — Es bleibt der fortschreitenden Kultur vorbehalten, diesen völlig reaktionären Typus auszurotten.

Der Wechselschieber Margolin hat, wie wir in unserem gestrigen Abendblatt berichten konnten, seinen Weg ins Ausland über Wien und Triest genommen und schwimmt jetzt nach Aegypten oder

nach Südamerika. Bei seinen Wechselfälschungen hat er sich immer auf die Gutherzigkeit jener verlassen, deren Unterschrift er „querschrieb“. In dieser Spekulation hat er sich nie getäuscht. So hat er einmal die Unterschrift eines bekannten Operettentenors auf zwei Wechseln von je 1500 Mark nachgemacht. Der Sänger löste die Papiere ein und ließ sich von Margolin bestimmen, keine Strafanzeige zu erstatten, um den Fälscher nicht „unglücklich“ zu machen. Auch der Gutmütigkeit anderer Geschädigter, die jeweils in dem Treiben des Betrügers mehr einen „dummen Streich“ sahen, als böse Absicht, ist es zuzuschreiben, daß die erschwindelten Summen eine solche Höhe erreichen konnten. Niemand dachte eben daran, daß Margolin ein gewerbsmäßiger Verbrecher sein könnte. Wie der Hochstapler sich in das Vertrauen seiner Opfer schlich, zeigt folgender Fall: Er erschien eines Tages bei einer der ersten Berliner Herrenschneiderfirmen, bestellte einen Anzug für 150 Mark und gab den Wechsel eines seiner Geschäftsfreunde, auf 180 Mark lautend, in Zahlung, so daß er 30 Mark bar herausbezahlt erhielt. Das Papier wurde am Fälligkeitstermin pünktlich eingelöst. Dann ließ er sich einen Pelz für 1800 Mark anfertigen, zahlte 200 Mark bar und gab einen „Kundenwechsel“ per 1600 Mark in Zahlung. Auch dieses Akzept wurde prompt honoriert. Nachdem auch ein drittes Papier glatt eingelöst worden war, hatte die Firma natürlich nicht die geringste Ursache, in die Bonität des guten Kunden Zweifel zu setzen. So kommt es, daß sie in Folge von Wechselkonten und nicht bezahlten Lieferungen einen Schaden von mehr als 6000 Mark in das Verlustkonto buchen muß. Das vorstehende Bild, das dem Steckbrief hinter Margolin und seiner Braut Erna Fröhlich entnommen ist, zeigt das Paar in einer glücklichen Stunde am Strand der Ostsee, wo es auf Kosten der düpierten Gläubiger ein flottes Leben führte.

Die Erinnerung an einen großen Prozeß ruft folgende Meldung aus dem Berliner Rathaus wach: „Der an der Erziehungsanstalt in Lichtenberg tätige Lehrer Nickel aus Trakehnen wurde zum Gemeindeschullehrer gewählt.“ — Nickel ist allgemein bekannt geworden durch sein Zerwürfnis mit dem Landstallmeister v. Oettingen in Trakehnen.

Gegen die Fleischteuerung. Die immer fühlbarer werdende Fleischteuerung hat, wie berichtet, schon zu vielen Protesten Veranlassung gegeben, aber wie gemeldet wird, sind trotz alledem in dem zuständigen Landwirtschaftsministerium noch keinerlei Maßnahmen gegen die Lebensmittelverteuerung getroffen worden, weil der Landwirtschaftsminister sich noch auf Urlaub befindet. Ob die Regierung nach dessen Rückkehr Stellung zur Fleischteuerungsfrage nehmen wird, steht noch nicht fest. — Nachdem die Stadt Berlin einen Protest gegen die Fleischteuerung erhoben hat, wird sich am nächsten Mittwoch auch die Stadtverordnetenversammlung in Charlottenburg mit dieser Angelegenheit beschäftigen. In Wilmersdorf steht die Frage auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung des Stadtverordnetenkollegiums. Auch die städtischen Körperschaften Schönebergs werden sich mit der Verteuerung des Fleisches beschäftigen; die liberale Fraktion wird am Montag einen Antrag bei der Stadtverordnetenversammlung einbringen, in dem der Magistrat ersucht werden soll, gleichfalls Stellung zu nehmen.

Preiserhöhung im Tischlergewerbe. Der Innungsverband deutscher Tischlerinnungen und der Arbeitgeberschutzverband für das deutsche Holzgewerbe senden uns eine Erklärung zu, in der es heißt: „Trotz der mehrjährigen Geschäftskrisis, an der das Holzgewerbe in erster Linie beteiligt war, erfuhren die Rohstoffe dieses Berufes eine fortgesetzte Steigerung. So ist zum Beispiel unsere deutsche Eiche so rapid im Preise gestiegen, daß erste Qualität unserer Spessarteiche nur unter den größten Opfern zu haben ist, und Preise von 160 bis 230 Mark pro Kubikmeter ab Wald gefordert und erzielt werden. Auch kiefernes Holz, das hauptsächlich unsere Möbelfabrikation bedarf, ist um 25 bis 33 Prozent im Preise gestiegen, und erstklassige, feine ostpreußische Ware ist kaum zu bezahlen. Die Ursache dieser abnormen Preisbildung ist sowohl in dem starken Verbrauch dieser Holzarten wie auch in der Geschmacksrichtung unserer Zeit zu suchen, denn während in früheren Jahrzehnten die billigen, gestrichenen oder mit ausländischen Fournieren versehenen Möbel en masse hergestellt wurden, fabriziert man heute modern eichene Möbel und glasierte Bautischlerarbeiten, zu denen nur gänzlich astfreies Material verwandt werden kann. Aber auch alle übrigen Bedarfsartikel der Tischlerei, als Leim, Schellack, Spiritus, Nägel und Schrauben, Beschläge,

---

Wilhelm Kluckert

Berohlanstalt und Portjeh

Also, wie jesagt, von Zeit zu Zeit kommt et ieber mir, wie'n fermlichet Reisefieber! Det muß woll noch so von meine Wanderjahre aus in mir drin stecken! Un denn muß ick wech, kann kosten, wat et will! Det heeßt mit de Kosten, da hat et jetzt bei die hohe Unerschwinglichkeet von de sogenannten Lebensmittel ooch seine eejene Bewandnis. Aber neilich, da hab' ick mal wieder so richtich rinjejriffen in den verdeckten Topp, den een det Jlick in Jestalt von de Lotteriekollektivöhrs manchmal vor de Neese hält! Ick habe jespielt — wat? jeht keen Duffel nischt an! — Und ick habe jewonnen! Et machte so in de zweehundert Märker, wat der Mann mir hinlechte. Na, een Blauen stechien wir in die Sparbüchse for de ollen Dage! Fufzich krichte meine Sanne, un mit den Rest machte ick mir uff de Tour bei een Verwandten von die Frau, der Klinkermann heeßt un uff 'ne Zille fährt. Det heeßt, wohnen dut er in Oranienburg, un da suchte ick ihm denn ooch uff. Aber jrade, wie ick in't Haus rintrete bei den Schiffer, da zog er sich de Stiebeln an un wollte mit seine Olle un de jüngste Dochter uff'n Kahn. Se wollten nach Stettin, uff Umweje heeßt et, un ick konnte nu wählen, ob ick zu Hause bei det ältste Meechen aus den Schiffer seine erste Ehe bleiben wollte oder mit uff'n Kahn. Ick sah mir det Dechterken an un entschied mir vor die Kahnfahrt — ick liebe det weibliche Jeschlecht sehr, aber jung un knusprig, nich so in de älteren Jahrjänge un obendrinn unscheen. Indem trat ooch noch de jüngste Dochter aus de zweete Ehe in und diese machte meinen Entschluß zu 'ne umjestößliche Tatsache. Det Kind war sechzehn un wie aus 'n altes Volkslied rausjeschnitten — eenfach sieß! Sie schien ooch jleich 'ne sonderbare Vorliebe for mir ollen Knaster jefaßt zu haben, denn sie redte mir ooch zu, ick sollte mitkommen un lächelte un meente: ick sollte man nich jlooben, det det langweilig wäre, sie wirde mir schon unterhalten! ... Na, wat soll ick

da lange reden, uff'n Abend stand ick schon hinten an den Spreekahn an't Steieir un unter mir saß Marieken un schälte „Knullen“, wie sie det so poetisch ausdrückte. Der Schiffer saß 'n Ende wech un lest 'n Roman, er leste nemlich so furchtbar jerne, un seine Frau war unter Deck in de Kajüte un schmorjelte uff ihren Herd, det der Rooch man so aus 'n Schonsteen dampfte.

Un nu bejann een frehlichet Leben vor uns viere, bei mir war et beinah 'n spätet Jlick zu nennen — rein un keisch, ohne alle häßliche Beimischungen. Det kleene Meechen war sechzehn Jahre alt, aber man konnte ihr nach Form un Inhalt for 'ne achtzehnjährige ästimieren. Un so saß se denn in die schweijende Aujustnächte mit das jlitzernde Firmament dadrieber neben mir, wenn ick steierte, un der Olle leste in sein Roman in de Kajüte, un sie schlief, wat die Frau war. Da erzählte ick ihr von meine Augend, un wat ick da for'n forscher, schneidjer Kerl jewesen war, un denn saß sie, meine kleene

sieße Blonde, janz dichte an mir jeschmiegt, un lauschte un meente: „Aber, Onkel Kluckert, Sie sind doch heite ooch noch janich alt! Ick weeß nich, ick kann mir aus sonne jungen Bengels nich ville machen! Wenn ick mal heirate muck et een reifer, jesetzter Mann sind! ...“ — „Aber eener, der noch verheirat' is!“ meente ick wehmietich. Un da schwieg se un ick lechte meine Hand leise, janz leise uff ihrem joldenen Haare un streichelte ihr janz sanft. Un mit eenmal da jab et 'n Knack, un wir wären beede beinah lang hinjestirzt uff Deck un denn stellte et sich raus, det Seil, an det die Zille jezogen wird, war jerissen. Nu mußte erst det Tau wieder anjeknippert wer'n un der Jaul ant Ufer uff de Beene jebracht, der zog. Un bei die Jelegenheit kann ick die Bemerkung nich unterdricken, det et eenfach eene Jemeinheit is, wie die armen Pferde dabei abjerackert wer'n. Det sind Tiere, die schon mehrschtens alle Stationen ihrer Piljerschaft durchjeloofen haben, un nu kommen die armen, alten Schindmähren vor'n Kahn jespannt. Det heeßt, an 'n Mastbaum is 'n langet Tau jebunden, det endigt in een Jeschirr, un dadrin looft der arme Jaul, der von eenen sojenannten Treidler — hier sagen se „Tredler“ — jelenkt wird. Die Schritte, die son Tier mit seine firchterliche Last macht, sind janz kleen, un von zehn Kilometer wird er erst abjelöst. Manchmal, un det is noch schlimmer, hat'n Mensch det Seil um de Schulter, der schiebt sich denn vorwärts, janz langsam un stoßt immer son Stock dabei in de Erde. Det is schlimm, wenn der Mensch durch seine Arbeet so zu't Tier erniedricht wird. Un ebenso schrecklich is ooch die Staterei uff den Kahn selber — Da muß ja Neid und Haß uff die, die't besser haben, wach wer'n in eene Menschenbrust! Et jibt doch Kettendampfer un so! Det Jesetz mißte sonne Arbeet als menschenunwirdich een for alle Mal verbieten! ... Da is mir iebrijens ooch noch selber wat tragikomischet passiert. Eenmal nachts hatten wir uns festjelegt, un wie ick uffwache, da denke ick „Mensch! Kluckert!“ denke ick, „du kennst eejentlich mal baden!“ Jesagt, jedan, ick zieh mir aus un jleite als oller Schwimmer rin in dem feichten Element! Un weil der Finowkanal man schmal is, schwimm ick an't Ufer un trete raus. Indem jaloppiert wat hinter mir, ick dreh mir um, wer steht da? — een Jänsedarm! Un verlangt mir miene Lejitimation ab.

Na, die konnt ick ja in mein Evakostüm nich jut stecken haben! Det sagte ick ihn ooch un sagte: „Ick wer jleich mal rieberschwimmen nach'n Kahn!“ — „Nee!“ donnerte er. Aber ick war schon drin in't Wasser, un ick denke, mir lauft der Affe: Der Kerl reit' mir nach! Na, der Jaul hate aber offenbar keene Lust zu baden, er streikte, un ick erreichte den Kahn unanjefochten. Jottseidank konnte ick mir noch rasch in de Kleider schmeißen, denn die kleene Marie war schon uff un kam un wollte sehn, wat et jäbe. Nachher haben wir noch sehr jelacht dadrieber. Aber weeß der Deibel wie der Kerl, der Schandarm, det doch nachher rausjekricht hat — vor zwee Dage kriejte ick een Strafmandat ieber drei Meter wejen unbefugtet Baden in 'n Finowkanal...

Im Uebrijen jing de Fahrt janz jlatt ab. Panne und wat man so sagt, 'n Schiffbruch haben wir nich jehatt, blos in mein ollet Schusterherze, da herrschte een jefährlichet Unwetter un ick jloobe, et war jut, det meine Seereise in Zerpenschleise ihr Ende erreichte, denn de Nähe von den kleenen Blondkopf, der nich von meine Seite wich, der wäre mir am Ende sonst doch noch jefährlich jeworden. In Zerpenschleise, da war Jahrmarcht un jroßer Schifferball. Un da hab' ick jedanzt, det de Dielen krachten. Immer mit die kleene Marie, die janz selig un stolz dadrüber war. Un denn haben wir jewirfelt un ick habe ihr von mein jewonnenet Jeld 'n kleenet joldenet Herz mit 'n Verjißmeinnicht aus blaue Steine drin jekooft un da weente sie un meente, se wirde mir nie, nie nich verjessen. Un wie wir da so in den Jewiehl standen, da zog se mir vorwärts, nach ne Stelle zwischen de Buden, wo't janz stille war, un da schlang se plötzlich ihre Aermekens um meinen ollen Hals un weente, det et 'n Steen hätte erweichen kenn. Un mir, mir wurden de Oojen ooch janz feicht. Aber denn rissen wir uns los. Un der Lärm und det Jetriebe von die kalte Welt nahm uns wieder uff. Un 'ne Stunde später dampfte ick ab

nach Berlin, da wo ick von Rechtswejen hinjeheerte. Un wi ick so in de Bahn saß, da mußte ick an det Dichterwort denken:

„Die roten Rosen jliehten,
Bis daß ihr Duft entwich;
Doch der Erinnrung Blieten
Die duften ewiglich!“ ...